Abschnitt 3 ⇐ Inhaltsverzeichnis ⇒ Abschnitt 5

Abschnitt 4: Endgültiges Zerbrechen von Realität

Wer bin ich?

Was bin ich noch?

Berührt wurde ich...

Du berührtest. Es war deine Entscheidung.

Wenn der Nebel in Flammen steht. Wenn der Tod zu Leben wird. Was bin ich dann?

Erst dann bist *du. Das Sein ist die Verbindung dieser Dinge.*

… ist da jemand? Du lebst und doch kann ich dich nicht sehen.

Ich bin hier.

Wer bist du, dass du zu mir zu kommen wagst? Mit mir zu sprechen wagst?

Der Wald brennt. Verschlingt das Grauen und die Toten mit seinen Flammen. Eine umgestürzte Lampe entfachte das Feuer; entfachte diesen gewaltigen Scheiterhaufen. Du musst fliehen.

Ich habe meine Bestimmung verloren. Mein Schicksal ist mir entglitten. Wohin sollte ich gehen?

Es gibt drei Bestimmungen: Die Bestimmung des Seins ist die Erste Bestimmung, die uns auferlegt wird.

Sage mir, was bist du?

Ich bin der Nebel, der aus dem feuchten Boden aufsteigt. Ich bin die Kälte, die aus den Gliedern in das Herzen fährt. Ich bin der letzte Atemzug. Ich bin der letzte Blick, bevor er bricht.

Die zweite Bestimmung ist, was uns von anderen auferlegt wird. Sage mir: Was erwartet man von dir?

Ich bin das Ende des Lebens, das Ende der Wärme von Ponys. Ich komme und führe sie auf einen Weg ohne Schmerzen. Ich bringe Frieden zu gemarterten Geistern.

Und die letzte Bestimmung, ist jene, die wir uns selbst geben.

Derlei steht nur den Lebenden zu.

Was ist mit deinem Versprechen? Was ist mit dem Huf, den du in die Wunde stecktest, um den Soldaten zu retten? War dies nicht, was der Ersten und der Zweiten Bestimmung entgegen spricht?

Und ich habe dafür bezahlt. Ich spüre die Flammen näher kommen. Der Boden trocknet. Der Nebel vergeht.

Du kannst nicht ändern, was du bist. Was du nun geworden bist, durch die Berührung, die du tatest um

ein Leben zu bewahren. Doch deine eigene Bestimmung, diese kannst du wählen. Und wählst du den Feuertod oder willst du das Versprechen ehren, das du gabst?

Ich brach dieses Versprechen... ich konnte nicht tun, was ich versprach.

Ich spüre einen Zorn in dir. Halte daran fest. Sei zornig auf dich selbst. Dies mag dir Kraft geben.

Kraft wofür?

Um jene zu hassen, die Ilmari weh tun. Die den anderen Ponys weh tun. Jene zu hassen, die Schmerz und Leid in diese Welt bringen.

Ich darf nicht hassen. Ich muss zu allen gleich sein.

Und doch warst du es nicht. Das Feuer kommt. Es verbrennt den Wald. Doch die Bäume sind alt und stark: Viele von ihnen werden wieder blühen. Die Wurzeln der Pflanzen reichen tief, tiefer, als das Feuer dringt. Lass mich dir eine Heimat sein, Nebel. Lass mich dir eine Zuflucht sein, in der du dieses Feuer überstehst.

Wer bist du?

Ich bin, was den Boden durchzieht. Was mit seiner geduldigen Kraft auch den dicksten Stein zu sprengen vermag. Ich wachse in die Tiefen, in die kein Feuer dringt. Ich überlebe, was sonst niemand überlebt. Ich wachse und gedeihe auch an den schrecklichsten Orten.

Sage mir, Nebel: Trägst du keinen Hass in dir? Ist es nicht ungerecht, wie einige wenige Ponys soviel Leid und Schmerz über sie viele unschuldige Ponys bringen?

Es liegt nicht an mir...

Du kannst dies zu deiner Bestimmung machen. Ich spüre, wie die Berührung dich sterblich gemacht hat. Wie du dich wandelst. Die Flammen kommen, dich zu holen, Nebel. Lass mich dir einen Huf reichen. Lass mich dich retten, bewahren, wie du den Soldaten errettet hast. Komme zu mir in den Schoß der Erde.

Einen Pakt mit der Wurzel des Hasses soll ich schließen?

Nein. Erkennen sollst du, dass du auch Gefühle hast. Ein Herz, das sich gegen Ungerechtigkeit wehren möchte. Du hast die Bestimmung abgeschüttelt, die andere dir gegeben haben. Nun wähle deine eigene Bestimmung. Du kannst nicht ändern, was du bist, Nebel. Aber du kannst ändern, zu wem du kommst. Komme zu denen, die Schmerz verursachen, nicht nur zu denen, die Schmerzen erdulden. Bringe Frieden nicht nur denen, die leiden, sondern bringe Frieden durch die Befriedung jener, die Schmerzen bringen.

Wie sollte ich dies können?

Du hast den letzten Blick in deinen Augen. Dies gibt dir die Macht dieses Wesens, wenn du sterblich wirst.

Woher weißt du das alles? Es steht dir nicht zu, dies zu wissen.

Ich bin du. Du bist ich. Wir sind sie und sie ist wir.

Finde deine eigene Bestimmung. Bringe Frieden in diese Welt, die so grausam ist.

Die Flammen sind hier.

Ja. Der Nebel brennt.

Ich will nicht vergehen, ohne noch einmal Ilmaris Gesicht gesehen zu haben. Mit sterblichen Augen.

Dann komme mit mir, Nebel. Ich zeige dir ein Feuer in deinem Herzen, gegen das keine Macht gewachsen ist. Ein Feuer, dem weder Kälte noch Wasser etwas anhaben kann.

Ich brenne. Mein Herz, es ist entflammt mit kaltem Feuer.

Wurzeln haben sich in mein Herz geschlagen, Wurzeln des Lebens.

Feuer und Eis. Leben und Tod.

Ich. Bin.

* * *

Alerick hätte sich selbst verfluchen können, für seine unüberlegte Dummheit. Er saß fest, den Geschehnissen beinahe ausgeliefert, zumindest so lange er unentdeckt bleiben wollte. Dieser Zustand war aber nur mehr eine Frage der Zeit, dank Kikki, der stadtweit bekannten und gesuchten Diebin.

Nicht, dass Kikki in irgendeiner Form herausragend wäre. Es war bei ihr mehr ein Zusammenkommen schlechter und dennoch glücklicher Zustände, Zeiten und eines Ortes. Mehr aus Dummheit als alles andere hatte sie, auf der Flucht vor Stadtwachen, vor einigen Wochen Ophelia de Catt umgerannt – und sich geistesgegenwärtig an ihrem Geldbeutel vergriffen. Wäre sie zuvor wegen dem Diebstahl von Brot nur eingesperrt worden, würde sie nun ein ganz anderes Schicksal erwarten. Sie war im Armenviertel untergetaucht und tatsächlich hatte sich die Wache irgendwann wieder beruhigt. Genug getan, was sie Verfolgung schimpften, damit die de Catt zufrieden war und keinen Hufwink mehr.

Und diese junge Stute, die dem Glück mehr verdankte, als sonst irgendeiner Macht auf der Welt, war in eine Sackgasse gelaufen. Verfolgt von zwei Nachtwächtern.

Womit Alerick nun festsaß. Noch verborgen hinter Kisten und Fässern, zwischen deren Ritzen er hindurch blicken konnte um das Geschehen zu erfassen.

„Wir können das freundlich regeln“, sagte der ältere der beiden Nachtwächter betont gutmütig, während er langsam auf die junge Stute zuging. „Oder auch nicht. Das liegt ganz bei dir. Wenn du dich für die Schmerzen entscheidest, dann ist das dein Problem, nicht meines“, fügte er noch hinzu, vielleicht hoffend, dass diese Drohung ihm die Festnahme erleichtern mochte.

Die Diebin hingegen ging Schritt für Schritt rückwärts, betrachtete verzweifelt die hohen Häuserwände um sich herum. Flucht war unmöglich, da hätte sie schon fliegen müssen können. Sie näherte sich mit jedem Schritt dem unzureichenden Versteck von Alerick.

Ein Entkommen gab es nicht für Kikki, aber sich ergeben stand außer Frage. Wer wusste schon, was der Hauptmann mit ihr machen würde? Oder gar diese de Catt? Haft wäre noch das gnädigste, malte sich die Stute in ihrer Angst aus. Knochenbrechende Zwangsarbeit, am Ende vielleicht sogar Sklaverei, auch wenn die Wache stets von sich wies, so etwas zu tun.
Sie blickte zum Himmel hinauf, konnte ihren Glücksstern funkeln sehen. Durch die Dämpfe der Kamine und dem Dunst über der Stadt schien er leicht verwaschen, fast schon ein wenig lodernd, als würde in ihm eine kleine Flamme brennen. Sie blieb mit zittrigen Beinen stehen und blickte den Wächter an, der immer näher kam.
Und bleib auch stehen!, befahl Alerick ihr im Geiste. Vielleicht kam er doch noch ungeschoren davon, wenn die dumme Stute nur nicht weiter zurückging. Weg kam sie ohnehin nicht mehr, da müsste ihr schon die Rettung vom Himmel fallen.
Und das geschah. Wurde Kikkis Wunsch erfüllt.
Ein heller Lichtblitz blendete die Ponys in der Gasse und ein Geschöpf riss den ersten Wächter zu Boden.

Lady Star Flame rappelte sich auf, wankte und blickte, nachdem sie sich gefangen hatte, auf den Angreifer, der ächzend am Boden lag. Er war gerüstet und gut bewaffnet... und vor ihr stand ein zweiter Söldner und brachte zitternd eine Hellebarde in ihre Richtung in Anschlag. Hinter ihr stand eine junge Stute, eine Bewohnerin der Stadt.
All dies erfasste Lady Star Flame – mehr oder weniger bewusst – mit einem etwas längeren Rundumblick. Dann holte sie tief Luft und schrie: „Wachen! Wachen! Bewaffnete Eindringlinge in der Stadt! Wachen!“, und sprang nach vorne, auf den entsetzten und zutiefst verwirrten Wächter zu.

Alerick streckte entgegen aller Gebote der Heimlichkeit den Kopf hinter den Fässern hervor. Was sich vor ihm abspielte war zu unwirklich, als dass er sich an die gewohnten Regeln gehalten hätte.
Eine Kriegerstute war buchstäblichen aus dem Himmel gefallen. Und was dies für eine Stute war! Ihre Rüstung war silbern und bei aller Mächtigkeit doch durch die Verzierungen und geschwungenen Linien von scheinbarer Leichtigkeit. Wie eine Walküre erhob sie sich und trat zur Seite. Die Heraldik auf der weißen Leinenrüstung, die unter dem schweren aber nicht durchgehenden Schuppen- und Panzerkleid zum Vorschein kam, war ihm völlig unvertraut. Mit einem einzigen Blick erfasste die Kriegerin das Geschehen und wendete sich dann dem zweiten Wächter zu.
Das Horn auf ihrem Helm – wohl eine Trophäe ihrer Kriegskunst, vielleicht von irgendeinem Monster stammend – leuchtete unnatürlich gelb auf. Und die elegante Lanze, die mit ihr zu Boden gefallen war, erwachte zum Leben.

Und dann schrie sie den Wächter an... und rief zugleich nach den Wachen?
Die Luft funkelte gelb auf und... es ging zu schnell, als dass selbst Alerick es vollständig hätte erfassen können. Wenn er nicht wüsste, dass Hexenkriegerinnen nur eine Geschichte für Fohlen wären und es Magie nicht gab, hätte er Huf und Bein geschworen, das helle Schimmern hätte gerade wie ein Schild die Hellebarde des Wächters zur Seite gerammt. Ehe die magische Waffe, die es nicht geben sollte, sich mit dem stumpfen Ende voran gegen den Kopf des Wächters schlug. Wann sich die Waffe umgedreht hatte, konnte der Dieb nicht bestimmen.

Lady Star Flame rammte die Waffe des zweiten Söldners zur Seite und schmetterte ihm das stumpfe Ende ihrer Lanze gegen den Kopf. Heftig trat sie nach hinten aus und warf den ersten Söldner, der sich gerade erhoben hatte, gegen die Kisten und Fässer im hinteren Bereich der kleinen Gasse.
„Wachen! Bewaffnete Eindringlinge in der Stadt!“, schrie sie laut. Wo blieb die Stadtwache nur? … waren sie etwa überwältigt worden? Nein, das konnte nicht sein! Und doch, diese Rüstungen, diese Waffen... das waren keine einfachen Räuber. Irgendwer griff die Hauptstadt von Herzien an. Trachtete den Bürgern nach der Freiheit... und der Prinzessin! Sie musste zum Palast. Sofort. Sobald die Ponys hier sicher waren.
Der zweite Söldner schüttelte seinen Kopf, kam wieder zu sich und floh. Er preschte davon und verschwand. In einem hellen Lichtblitz. Nur um direkt vor einer Mauer zu erscheinen und hinein zu rennen. Er sank besinnungslos zu Boden.
„Lauf!“, rief sie der jungen Stute zu, die das ganze Geschehen mit aufgerissenen Augen betrachtet hatte. Lady Star Flame setzte an ihr vorbei und schmetterte ihren magischen Schild in den verbliebenen Söldner hinein, hob ihn in die Luft hinauf und ließ ihn mit großer Wucht auf die Kisten niederfallen. Zufrieden stellte sie fest, dass sein Kampfeswillen gebrochen zu sein schien, jammerte er zwar, schien sich aber nicht mehr groß wehren zu wollen. „Nun lauf schon!“, fuhr sie die junge Stute an. Diese schrie verängstigt auf und galoppierte davon.
Lady Star Flame blickte auf und sah einen jungen Hengst in dunkler Garderobe vor sich stehen. Er blickte sie mit großen, aber wachsamen Augen an, stand hinter den Überresten der Kisten und Fässer. „Na los, lauf auch du! Nach Hause mit dir!“
Sie stellte die Ohren auf. Glocken läuteten. Endlich, die Wache...! Nein! Das war nicht die Glocke der Nachtwache.
Lady Star Flame schluckte schwer, als eine zweite Glocke in der Nacht zu läuten begann, eine dritte, dann eine vierte.
Gerüstete Hufe schlugen auf Kopfsteinpflaster auf. Rufe wurden laut. Strömten von allen Seiten auf die

kleine Gasse zu.

„Närrin“, schimpfte die Schildmaid mit sich selbst. Mit Zauberei packte sie den wimmernden Söldner zwischen den Kisten und schleuderte ihn dem ersten Feind entgegen, der um die Ecke bog. Sie stemmte die Hufe in die Erde, baute sich in der Mitte der Gasse auf. Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter, suchte nach weiteren Bürgern, die ihres Schutzes bedurften. Doch bis auf den jungen Hengst war die Gasse nun leer.

Sie wandte sich wieder dem einzigen Ausgang zu. Holte ihre Lanze dicht an sich heran.

Und sah sich mindestens acht Söldnern gegenüber. Über ein halbes Dutzend Hellebarden wurden auf sie gerichtet und doch wagte es keiner der feindlichen Eindringlinge, die Gasse zu betreten. Standen einige sogar mit zitternden Beinen da. Und glotzten. Starrten. Mit aufgerissenen Augen betrachteten sie die Schildmaid.

„An meine Seite!“, herrschte sie den jungen Hengst an und trat einen energischen Schritt auf die Angreifer zu. Und diese wichen tatsächlich vor ihr zurück, warum auch immer. Sie hatten Angst vor ihr und diesen Moment der Schwäche galt es nutzen. Kein Zögern. Erkenne die Schwächen des Feindes. Erkenne den Vorteil deiner Umgebung. Ziehe keine voreiligen Schlüsse. Wenn du einen Entschluss fast, zögere nicht.

Sie packte ihre Lanze mit einem Huf, legte zwei Zauber hinein und schleuderte sie mit Muskel- und Zauberkraft weit über die Köpfe der Söldner hinweg. Wie ein flammender Stern schoss die Lanze aus der Gasse hinaus, in den Himmel über der Stadt hinein. Zeigte der Wache, der Leibgarde der Prinzessin und den Soldaten von Herzien, dass die Schildmaid noch nicht gefangen genommen worden war.

Und erhellte die Dächer der Häuser.

Lady Star Flame nutzte den verwirrenden Moment, in dem sich die Söldner angsterfüllt auf den Boden warfen, und galoppierte zu dem jungen Hengst hinüber, der seine Beine beim eiligen zurückweichen gar nicht mehr unter Kontrolle bekam.

„Mach dich auf eine unsanfte Landung gefasst!“, warnte sie, packte ihn und presste ihn an sich. Fasste ihre Lanze ins Auge, die ihren Zenit erreicht hatte und zu fallen begann. Fasste ein flaches Dach ins Auge. Lanze, Schildmaid und Dieb verschwanden in drei Lichtblitzen. Ließen zehn Nachtwächter verwirrt und erschrocken zurück.

* * *

Baldur hatte den Boden so gut geschrubbt, wie er konnte, aber das eingesickerte Blut würde erkennbar bleiben. Würde er sich für Bleiche oder den Hobel entscheiden müssen; aber später, nicht jetzt.

Er stellte den Eimer mit Wasser zur Seite, hing die Lappen auf und kehrte dann zu Miracle zurück. Er hatte sie ins Bett gelegt; sie atmete schwach und ihr Gesicht verzog sich leicht, als hätte sie einen Fiebertraum. Sie flüsterte Worte, wie in einem Gespräch und doch verstand Baldur nichts davon.
Der Alchemist betrachtete die schrecklichen Wunden, betrachtete die geschlossenen Augen. Sie war blind, weil sie geblendet worden war. Nachdem sie geholfen hatte. Ihre Geschichte hatte Baldur nicht vollständig verstanden, hatte sie ihm einfach zu wenig erzählt. Aber offensichtlich war ihr magisches Equestria nicht ganz das friedliche Wunderland, als das er es sich vorgestellt hatte.

* * *

Thorus und die anderen Torwächter erhoben sich von ihrem Würfelspiel und blickten den beiden Wagen entgegen, die von Ponys den Weg hinauf zur Festung gezogen wurden. Je zwei Ponys zogen die Wagen und ein fünftes Pony ging ihnen voran: Ein stämmiger, bärtiger Hengst in abgewetzter Lederrüstung. Ein Breitschwert hing an seiner Seite.
Thorus und seine Kameraden fassten die Hellebarden fester. Diese Ponys trugen keinerlei Abzeichen, mussten Söldner sein.
Die Wagen waren Gefängniskutschen, die vordere offen einsehbar mit drei Ponys darinnen, die hintere geschlossen.
„Halt!“, rief Thorus dem Obersöldner entgegen und trat ihm entgegen. Seine Mannen dicht hinter sich wissend.
„Grüß den Wahnsinn!“, lachte der Söldner rau auf. „Zieht nicht derlei misstrauische Mienen, ihr Unversehrten! Der nahe Krieg ist fern, wird euch schon noch nicht so bald erreichen, ziehen die kristallwasserschen Ponys feige den Schwanz ein und stürmen Bastion um Bastion eurer Linien. Um Geschäfte zu machen, komme ich zu euch, ihr Unversehrten. Ganz besondere Ware habe ich dabei, nur für die hohen Herrschaften selbst gedacht. Ich darf passieren, ist alles ohne Absprache ausgemacht, wie es dieser Brief schon richten wird!“
Thorus schüttelte den Kopf. Noch so ein Verrückter, der den Krieg nicht unbeschadet überstanden hatte. Oder womöglich gar ein Spion von Kristallwasser; wer wusste schon, was die Wägen wirklich beinhalteten?
Der Obersöldner holte ein Stück gefaltetes Pergament heraus und reichte es an Thorus weiter.
Der Torwächter öffnete den Brief. Er war leer. Kein einziges Wort war darauf geschrieben.
Thorus blickte auf das Nichtschreiben herab, blickte den Söldner an und dann wieder auf den Brief. Er hob seinen Kopf zur Seite und blickte zu dem ersten Wagen hinüber. Dann blickte er wieder den Söldner

an.

„Komm schon, Unversehrter, ich zeige dir die Ware. Überzeuge dich, dass alles seine Ordnung hat. Der Krieg ist fern und morgen vielleicht schon hier; ich und dieses faule Pack müssen weiter, immer weiter fort. Unsere Geschäfte machen, mit den Unversehrten, so lange es diese noch gibt. Nicht, dass am Ende alle ihr Blut auf den Boden vergießen, verstehste? Wer will schon zahlen für derlei Waren, wenn einen der Lebenssaft wie eine Fontäne springend verlässt?“

„Wie geht es an der Grenze zu?“, wollte Thorus wissen. Er faltete das leere Stück Pergament zusammen und verstaute es. „Neuigkeiten sind rar. Kommt ihr direkt von der Schlacht?“

„Ja, ja, ja! Direkt vom Schlachterfeld kommen wir, Unversehrter. Bringen die besten Stücke mit, die es dort gibt. Nur für die hohen Herren!“, der verrückte Söldner drehte sich um und stapfte zu dem ersten Wagen hinüber.

Thorus gab seinen Leuten mit einem Hufzeichen zu verstehen, vorsichtig zu sein. Irgendetwas stimmte hier nicht. Er wusste nur noch nicht, was. Er folgte dem Obersöldner und stellte erleichtert fest, dass die anderen vier Ponys zwar Rüstungen, aber keine Waffen trugen.

Der erste Gefängniswagen enthielt drei Ponys.

Der verrückte Söldner stellte sich dicht daneben und schlug dann mehrfach feste mit dem Huf gegen die Eisenstäbe. Und mit einer Donnerstimme, die Thorus zusammen zucken ließ, rief er: „Komm!“

Eine weiße Ponystute trat an das Gitter heran. Ihre Häscher hatten ihr einen Siegeskranz aufs Haupt gesetzt und sie blickte ihn mit leeren Augen an.

„Eine Richterin. Ihr Dorf wurde gestürmt, als sie gerade zwei ehrbare aschengrater Soldaten wegen Plünderei und Schlimmeren hatte Hängen lassen wollen. Da war es dann auch schnell vorbei mit ihrer Unversehrtheit!“, er machte einen groben Wink mit seinem Huf und die Stute trat zurück.

„Komm!“, rief der Versehrte aus.

Eine andere Ponystute erschien und ihr Fell war feuerrot. Ihr war ein zerbrochenes Schwert um den Hals gehängt worden. Auch ihr Blick war gebrochen.

„Ha, ne kleine Friedensstifterin haben wir hier! Kam zu uns ins Lager um für die Freiheit ihres Sohnes zu bitten, um Gnade für ihr Dorf, für einen Tag Frieden, damit die Ponys vor dem Krieg fliehen konnte. Als ob der Krieg irgendein Pony unversehrt lassen würde!“, der verrückte Söldner winkte erneut herrisch mit dem Huf und die rote Ponystute trat zurück.

„Komm!“, donnerte des Versehrten Stimme gegen die Mauern der Festung.

Eine schwarze Ponystute trat nach vorne. Ihr hatten die Häscher eine Kaufmannswaage auf den Rücken geschnallt. Ihr Blick ging an Thorus vorbei, als könnte sie nicht begreifen, was mit ihr geschah. Sie war die jüngste der drei Stuten.

„Eine Bäckerin! Hat sich noch versucht, mit ihrem verfluchten, schwarzen Fell hinter Mehlsäcken zu verstecken. Aber vor dem Krieg gibt es kein Verstecken! Wäre sie nicht so eine Augenweide, wäre sie hässlich wie die Nacht! Schwarzes Fell, pah!“, er winkte und die schwarze Stute trat zurück.

„Aber alles, mein unversehrter Freund, verblasst gegen das, was wir im zweiten Wagen haben“, sagte der Verrückte verschwörerisch und nickte mit seinem Kopf nach hinten. „Die drei kristallwasserschen Schönheiten hier, gut genug für die hohen Herren sind sie, aber reich werd ich mit denen nicht! Nein. Aber mit ihr schon, komm mit, ich zeige sie dir!“

Thorus schluckte. Etwas stimmte hier ganz und gar nicht. Mit hektischen Bewegungen zerrte er den Brief heraus und starrte das leere Pergament an. Dann die drei gefangenen Stuten, den Verrückten, seine Männer und dann die mächtigen Mauern der Burgwehr. Und obgleich das Tor geschlossen war, kam ihm die Festung hilflos vor. Er rieb sich mit dem Huf über die Stirn.

„Haha! Genau, mein unversehrter Freund! Die Versehrtheit ereilt uns alle! Nach und nach frisst sie uns auf. So wie die hier!“, während der Söldner am zweiten Wagen vorbei ging, schlug er mehrmals wuchtig an die hölzerne Wagenwand. „Die Braut des Todes haben wir euch mitgebracht!“

„Braut des Todes?“, fragte Thorus zögerlich, folgte aber dem Versehrten hinter den Wagen. Die Rückseite bestand aus einer Gittertür und erlaubte den Blick ins Innere.

„Komm!“, donnerte die Stimme des Verrückten. Doch das einzelne Pony im Wagen blieb liegen, hatte den beiden Ponys den Rücken zugedreht. War in dem unwirklichen Schatten kaum zu erkennen.

„Wir fanden sie auf dem Schlachtfeld. Inmitten von Tod und Verderben. Das einzige Leben, weit und breit! Hat wohl ihren Mann gesucht, den armen Teufel. Der ist wohl elendig zugrunde gegangen. Zusammen mit hunderten anderen! Spricht nicht, sieht nicht. Aber ihr Pelz, der ist ein Vermögen wert, ob mit oder ohne lebendige Stute darinnen! Sieht man nicht, mein unversehrter Freund, aber ihr Fell ist wie lebendiger Nebel. Nie zuvor habe ich so etwas Wundervolles gesehen und nie wieder soll ich so etwas sehen! Und ist sie nicht artig und willig, denn hübsch sieht sie ja schon aus, dann ein zarter Stich und das Leben läuft ihr leer. Und dann ab mit dem Fell und an die Wand damit! Für den Boden ist das zu schade, aber reich, reich! Reich wird das Fell mich machen. Die Stute, die ist mir gleich, verstehste?

Was ist nun, mein unversehrter Freund, dürfen wir eintreten, in eure großen, prächtigen Festungsmauern? Der Krieg eilt, ich spüre ihn im Nacken. Die Richterin, die Friedensstifterin, die Bäckerin und die lebende Tote, die gebe ich hier noch ab und dann nur weg von hier! Irgendwohin, wo einen die Schreie nicht mehr erreichen können. Die Schreie, verstehste? Einigen bleibt der Geruch in der Nase hängen und sie kriegen ihn nicht mehr los. Bei anderen sind es die Bilder, die Bilder, verstehste? Aber bei mir sind es die Schreie! Die Schreie!“

Thorus räusperte sich, gewann erstmal Abstand zu dem Versehrten. Ging zu seinen Mannen zurück.

„Was will dieser Spinner hier?“, fragte Baldrian. „Wir werden dieses Geschmeiß doch vom Weg werfen, richtig?“, ihm war, wie auch allen anderen Mannen, anzumerken, dass ihm die fünf Söldner und ihre Gefangenen zusetzten. Keiner der Torwächter fühlte sich sicher, unterhalb der gewaltigen Mauern, mit dem wuchtigen und verstärktem Tor im Rücken. Der Versehrte hatte etwas an sich, das Mauern mit Leichtigkeit überwinden konnte. Er trug es bei sich. Führte es mit sich.

Der Torwächter Thorus räusperte sich. Holte tief Luft und blickte erneut auf den völlig leeren Zettel. Dann gab er seinen Mannen den Befehl: „Durchlassen! Öffnet das Tor! Sie dürfen passieren!“

„Grüß den Wahnsinn! Grüß den Wahnsinn!“, rief der Versehrte rau lachend aus, als er an den Torwächtern vorbei ging und zusammen mit seinen Gefangenen in die Festung einzog.

* * *

Alerick wäre gestolpert und gefallen, hätte ihn die Walküre nicht ohnehin unsanft zu Boden gepresst. Er stieß sich von ihr fort, rollte sich einmal um die eigene Achse und...

Und...

Wo waren sie? Der Dieb blickte sich um. Ein Dach, sie waren auf einem Dach! Wie kamen sie hierher, was geschah? Ihm wurde schwindelig.

„Leise!“, zischte die Kriegerin ihm zu. Sie lag auf dem Boden, hob den Kopf und blickte sich um. „Ich nehme dich mit zum Palast, dort bist du in Sicherheit. In die Stadt einzudringen ist eine Sache, die Palastmauern zu überwinden, eine ganz andere! … der Palast, wo ist der Palast?“, wurde die Stimme der Walküre immer unsicherer. Sie reckte ihren Kopf, blickte sich in immer größeren Kopfschwüngen um.

Alerick krabbelte lautlos noch drei Schritte von ihr fort. Weder das Monsterhorn noch die Lanze leuchteten derzeit gelb, aber das konnte sich jederzeit ändern.

„... das kann nicht sein“, flüsterte die Kriegerin und erhob sich. Drehte sich verwirrt hin und her. Murmelte vor sich her. „Fehlteleportation ist ein Märchen um kleine Fohlen zum Lachen zu bringen! … so etwas, so etwas gibt es nicht wirklich!“

Sie schüttelte ihr Haupt.

Alerick schluckte, als sie sich ihm zu wandte. „Wo bin ich hier?“, fragte die Hexe ihn.

„In Mjoehl“, gab er schnell Antwort. Hexen aßen keine anderen Ponys, oder? Oder warfen sie ihren Monstern vor, wenn sie wütend waren, richtig? Der Dieb hatte Mühe, dass nicht die Pferde mit ihm durchgingen.

„Mjoehl... Mjoehl...“, murmelte sie leise, schüttelte aber den Kopf. Sie wusste nicht, wo sie war. „Wie weit liegt diese... Stadt von Herzien entfernt? Oder von Equestria?“

Warum hatte dies ausgerechnet ihm passieren müssen? War er nicht einfach nur durch die Stadt gelaufen, hatte sein Nachtwerk bereits getan? Einfach nur von hier nach dort zu laufen, wessen Zorn hatte er sich damit zugezogen? „Ich kenne kein Herzien und kein Ekwestria“, aber beweglich blieb nur, wer seine Umgebung kannte. So dass der diebische Akrobat seinen Mut zusammen nahm und fragte: „Wer seid Ihr?“

Die Walküre blickte sich noch einmal um. Schüttelte den Kopf und schien sich erst wieder in die Wirklichkeit reißen zu müssen. Sie wandte sich dem vermeintlich geretteten Bürger zu. „Ich bin Lady Star Flame, Schildmaid und rechter Huf der Prinzessin von Herzien, beratende Verwalterin der Königlichen Ländereien und Mitglied des Königlichen Rates auf Anordnung der Prinzessin“, stellte sie sich mit ihren wichtigsten Titeln und Verpflichtungen vor.

Alerick erhob sich. Diese Hexe schien zutiefst verwirrt zu sein, so verwirrt, wie er war. „Ihr seid eine Zauberin?“, versuchte er den Begriff Hexe zu vermeiden.

Aber die Stute schüttelte ihren hübschen Kopf. „Nein. Eigentlich bin ich Dichterin und philosophiere auch ganz gerne. - Die beiden bewaffneten Ponys dort unten... das war die Wache dieser Stadt gewesen, nicht wahr?“, fragte die Lady mit immer größer werdender Besorgnis in der Stimme.

Alerick rubbelte sich das Ohr. Hatte diese Walküre, diese Hexenkriegerin, gerade behauptet, Dichterin zu sein? Sie, die sie eine magische Waffe führte, diesen magischen Helm trug, Ponys ohne Huf anzulegen durch die Lüfte schleudern konnte, einen... magischen Schild oder so erschaffen konnte – sie war Dichterin? Ausgerechnet Dichterin?

Und diese Dichterin blickte ihn mit einem leicht verwirrten, aber auch leicht strengen Blick an.

„Eh, ja. Ja, das war die Nachtwache“, plapperte Alerick drauf los, ehe ihm bewusst wurde, was er gerade gesagt hatte. Wem er es gerade gesagt hatte.

Lady Star Flame seufzte tief. „Und du und diese junge Stute, ihr seid also...“, sie schüttelte den Kopf, wandte ihm die Seite zu, allerdings wachsam die Ohren in seine Richtung aufgestellt.

Denk nach, Alerick, denk nach!, führte der Dieb ein gedankliches Selbstgespräch. *Was bedeutet dies für unseren Plan? Für mich? Diese Hexenkriegerdichterin hat zwei Nachtwächter verhauen. Was will sie hier? Wo kommt sie her? - Furóre wird der Hals platzen, wenn ihm seine Wächter etwas von einer zaubernden Stute erzählen. Oh, verdammt, warum das Ganze gerade heute Nacht? Nachdenken, nachdenken! Du hast ihr gerade erzählt, dass dich die Nachtwache gejagt hat, du dummer Esel!*

„Was wollt Ihr hier?“, fragte er betont ruhig. Er konnte ja immer noch behaupten, ein redlicher Bürger zu sein, der sich vor Angst versteckte. *Du willst eine Hexe anlügen? Hexen fressen Lügner zum Frühstück und nutzen ihre Knochen als Gehstock! ... wobei diese Hexe hier noch jung und... beweglich aussieht. Abgesehen von dem schrecklichen Panzerkleid, das sie trägt.*

Reiß dich einmal zusammen!

„Ich... ich...“, die Walküre seufzte, blickte zu Boden und schien erst dann auf den kleinen, zylindrischen Behälter aufmerksam zu werden, der an einer dünnen Stahlkette um ihren Hals hing. Wichtige Botschaften wurden so transportiert. Sie runzelte die Stirn und ihr Horn auf dem Kopf erwachte zum Leben. Strahlte leicht gelb und der Dieb sah mit großen Augen zu, wie der Zylinder sich selbst öffnete! Und ein Stück Pergament flog heraus und entfaltete sich vor den Augen der Hexe, allerdings so, dass Alerick nicht sehen konnte, was darauf geschrieben stand.

Dem Gesicht der Kriegerstute nach schien es aber nichts allzu Freudiges zu sein. Sie schüttelte das gepanzerte Haupt. „Das ergibt keinen Sinn!“, murmelte sie frustriert. Klang einen Moment lang tatsächlich wie eine einfache Stute, nicht wie eine vom Himmel gefallene Rächerin.

Sie wandte sich ihm zu und Alerick verwünschte sich, dass er die Zeit, in der sie den Brief gelesen hatte, nicht dazu genutzt hatte, zu verschwinden. *Vor einer Hexe davon laufen? Eine Hexe, die dich einfach so auf das Dach gezaubert hat?*

„Kennst du einen Jelto? Das muss wohl ein Fohlen sein“, fragte ihn die Dichterin verwirrt.

Konnte es so viele Zufälle geben? War es gar Schicksal, das sich seine Späße mit ihm erlaubte? Nicht, dass Alerick ans Schicksal geglaubt hätte. Aber die Gegenwart der betörenden Hexe, *verdammt sei ihre Zauberei!*, und die Geschehnisse in dieser Nacht warfen ihn doch ein wenig aus der Bahn.

„Nein, ein Jelto ist mir nicht bekannt“, antwortete er wie von selbst, während seine Gedanken Purzelbäume schlugen. Damit war doch nicht etwa das Fohlen gemeint, das heute auf ihn drauf gefallen war? Nun, welches Fohlen denn sonst? Die Walküre war ja auch aus dem Himmel gefallen.

„Ich verstehe nicht, was hier los ist“, gestand die bezaubernde Stute und sprach Alerick damit aus dem Herzen.

Dem Dieb war noch nie aufgefallen, wie schön schwere, unbewegliche und jede Freiheit einschränkende Panzerplatten doch sein konnten. Wie steifes Leinengewebe und aufgenähte Eisenschuppen doch Konturen und Muskeln nachzeichnen konnten – zumindest in seiner Phantasie.

Und dass die Heraldik fast nur aus einem großen Herz bestand, bei dem Namen Herzien wohl kein Wunder, setzte dem ganzen Unsinn noch die Krone auf.

Du bist gestürzt und hast dir den Kopf angeschlagen. So wird es sein!, wechselte Alerick kurz in die Phase des Leugnens. Aber als Dieb verblieb er dort nicht lange. Man konnte zwar Wachen anzweifeln, aber den Lanzen und Bolzen war der Zweifel egal. *Du hast ein Problem, Alerick!*

Das Gesicht der Stute wechselte von Verwirrung zu Entschlossenheit. Einen energischen Schritt tat sie ihm entgegen. „Wirst du von der Nachtwache gesucht?“, wollte sie streng wissen.

„Ich bin nur ein einfacher Bürger, der in diese Sache hinein gezogen wurde. Sie waren hinter der Stute

her, einer feisten Diebin. Aber sie, nun, ist entkommen“, antwortete der Dieb aalglatt. Und dass die Kriegerin kurz beschämt den Blick senkte, deutete darauf hin, dass er die richtigen Worte gefunden hatte.
Oder sie wirft dich gleich vom Dach!
„Dann, Bürger von Mjoehl, bitte ich dich als Schildmaid von Herzien, mir in meinem Anliegen zu helfen.“
„Kann ich nein sagen?“, fragte Alerick, denn die Hoffnung stirbt bekanntermaßen zuletzt.
„Nein.“

* * *

Mit einem tiefen, endgültigen Ächzen schloss sich das mächtige Festungstor.
Thorus drehte sich zu seinen Mannen um.
„Was will dieser Verrückte hier?“, mochte Baldrian wissen.
„Die vier Sklavinnen verkaufen“, murmelte Thorus und setzte sich wieder ans Würfelspiel. Zögernd gesellten sich die anderen Torwächter dazu. Sie starrten die Würfel an, ihre Quelle der Ablenkung, des Zeitvertreibs. Und doch war es, als wären die Würfel nun befleckt. Als wäre es eine Sünde, zu spielen, in dieser Zeit.
„Aber sie kaufen doch keine Sklavinnen von irgendwelchen Söldnern...?“, wandte einer der anderen Torwächter ein. „Dafür ist doch die Versorgungslinie zuständig...?“
„Wenn er sein Glück probieren will“, Thorus musste an sich halten, sich in der wachen Welt zu halten. Kopfschmerzen sammelten sich hinter seiner Stirn. Pochten unangenehm von innen gegen den Schädel. Er warf das leere Pergament auf den Tisch. „Da, hat alles seine Ordnung.“
Die anderen Wächter blickten auf den leeren Brief. Baldrian drehte ihn zu sich um, blickte etwas länger darauf. Dann seufzten alle Wächter zugleich und blickten zu der Festungsmauer auf, die ihnen nun nicht länger Schutz versprach, sondern im Gegenteil einen unausgesprochenen Schrecken beherbergte, den sie durch den Stein und durch das Holz hindurch nicht sehen konnten. Der sich jederzeit auf sie stürzen konnte.
Thorus sah dies in den Blicken seiner Kollegen und räusperte sich laut. „Männer! Auch ich kann nicht leugnen, dass es mir kalt den Rücken runter fährt, wenn ich derlei verlorene Seelen sehe. Aber wir sind die ersten Torwächter der Festung Aschengrat! Was glaubt ihr, was der Hauptmann mit uns macht, wenn er merkt, dass wir uns wegen so einem einzigen Kriegsversehrten ins Hemd machen? Reißen wir uns zusammen!“
Die anderen Wächter nickten, versuchten Entschlossenheit und Zuversicht in ihren Blick zu legen. Und

doch blickten sie einander hilfesuchend an.

„Da, schaut!“, sagte Baldrian plötzlich und zeigte den Weg hinab.

Nebel hatte sich über die Welt gelegt. Wie eine Sintflut, die das Land überschwemmt hatte, breitete er sich aus. Bedeckte die Erde bis zum Horizont. Wallte lautlos heran, stieg aus der Erde empor.

Die Wächter sprangen auf, traten unsicher zurück.

Wie ein Sturzbach, wie ein Wasserlauf, der bergauf fließt, schob sich der Nebel den Weg entlang auf sie zu.

„Es ist nur Nebel!“, sagte Thorus laut. Versuchte sich selbst davon zu überzeugen, dass dieses widernatürliche Schauspiel der Natur keine Bedrohung war. Und aus keinem anderen Grund, als dass er sonst wild mit seinen Hufen gegen das Tor geschlagen hätte, trat er einen Schritt nach vorne. Der Nebel erreichte ihn, verschlang ihn und die anderen Wächter, stieß an die Festungsmauer. Und verharrte.

Seine zittrigen Knie beruhigend drehte sich der Wächter zu seinen Mannen um. „Seht ihr? Nur Nebel. Nur verdammter Nebel. Wir setzen das Spiel direkt vors Tor, damit keiner sich an uns vorbei schleichen kann“, beschloss er.

Doch als die Wächter sich wieder niederließen, war ihnen die Würfel wie eine Henkersmahlzeit. Es war, als wüssten sie, was ihnen bevor stand. Und dass auch die Banalität kleiner Würfel sie nicht würde retten können.

Sie waren die ersten Torwächter der Festung Aschengrat. Und sie hatten den Tod eingelassen.

Abschnitt 3 ⇐ Inhaltsverzeichnis ⇒ Abschnitt 5